

# **Kulturelle Sensibilität und bildungspolitische Maßnahmen- ein Widerspruch?**

**Erfahrungen entlang eines psychoanalytisch orientierten Präventionsprojekts für Migrantinnenmütter/Familien, Babys und Kleinkinder**

## **Projektbeschreibung**

Claudia Burkhardt-Mußmann, Anna-Freud-Institut (Liz, Holland)

**zum Vortrag beim LPK-Fachtag "Kultursensible Psychotherapie: Kinder/Jugendliche mit Migrationshintergrund, 23.11.2013 in Stuttgart**

„ERSTE SCHRITTE“ (ESP) ist ein Forschungsprojekt des Sigmund Freud Instituts (SFI), das in Kooperation mit dem Anna Freud Institut (AFI) in Frankfurt entwickelt wurde und es ist das jüngste einer vor 10 Jahren begonnenen Reihe von Präventionsprojekten. Zu Forschungszwecken macht es zwei verschiedene Angebote während der ersten drei Lebensjahre der Kinder. Das erste Angebot (A) folgt einem Curriculum, das sich an der kindlichen Entwicklung in dieser Zeit orientiert und die Familien in der frühen Elternschaft nach ihren jeweiligen individuellen, kulturellen und migrationsspezifischen Bedürfnissen unterstützt. Das zweite Angebot (B) versucht ausschließlich die selbstorganisierenden Kräfte der Familien in nicht professionell geleiteten Gruppen zu nutzen. Die Zuweisung zu den beiden Angeboten erfolgt zufällig, d.h. randomisiert, um wissenschaftlich evaluiert werden zu können. Da es in Deutschland zwar zahlreiche Frühpräventionsprojekte für Migranten gibt, aber kaum wissenschaftlich evaluierte Wirksamkeitsnachweise wie Friedrich, Siegert et al. (vgl. Friedrich, Siegert et al., 2009, S. 5) in einer vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Auftrag gegebenen Studie nachweisen, übernehmen die randomisierten Untersuchungen zur Wirksamkeit des ERSTE SCHRITTE Projekts eine Vorreiterrolle.

Inzwischen gibt es 100 Projektteilnehmerinnen in den A-Gruppen und 40 in den Vergleichsgruppen.

## **Der Projektrahmen**

Die Zielgruppe sind Migrantinnenmütter mit Kindern im Alter von 0-1,5. Die Teilnehmerinnen werden in den obligatorischen Integrations- und Sprachkursen gewonnen. Die Gruppenleiterinnen sind verantwortlich für die Rekrutierung in den Sprachkurseinrichtungen. Die Intervention umfasst ein 1,5 stündiges Gruppenangebot einmal pro Woche für die Dauer von drei Jahren (bis zum Eintritt in den Kindergarten). Die Gruppenleiterinnen sorgen für Vor- und Nachbereitung, Erhebung von Forschungsdaten, Protokollierung der Gruppensitzungen. Die Gruppengröße umfasst 6-8 Mütter mit Kindern, 2 Gruppenleiterinnen, 1 Praktikantin.

## **Professionalisierung der Mitarbeiterinnen**

Curriculum, Fallsupervision und Praxisreflexion(PR) sind die Bausteine. Im ersten Jahr finden Supervision und Praxisreflexion wöchentlich statt, im 2. und 3. Jahr vierzehntägig. Die curriculare Wissensvermittlung erfolgt monatlich. Vermittelt werden altersgerechte professionelle Erkenntnisse für Kinder und Eltern mit Schwerpunkt auf Empathie- und Bindungsentwicklung bis zum 12. Monat und anschließendem Fokus auf Separation- Individuation- und Aggressionsentwicklung.

## **Migration-Bildungspolitik und kulturelle Sensibilität**

Migration und der Umgang mit ihr ist immer auch ein politisches Thema. Das Fremde/Neue wird durch eine ganze Reihe von Steuerungsmaßnahmen geregelt. Der frühkindliche Bereich wird seit ungefähr 10 Jahren bildungspolitisch verschärft in den Blick genommen. Man wendet sich dabei vor allem an Bildungsverlierer, die zum größten Teil Kinder mit Migrationshintergrund sind. Die benachteiligten Familien sollen für ihre Kinder von Anfang an Unterstützung bekommen. Einen besonders großen Gewinn verspricht man sich von außerfamiliärer Förderung ab dem vollendeten 1. Lebensjahr.

Entlang unserem Tagungsthema möchte ich deshalb das ERSTE SCHRITTE Projekt unter der Fragestellung vorstellen, ob kultursensible Ansätze und bildungspolitische Maßnahmen vereinbar sind?

Um die inhaltliche Arbeit von ERSTE SCHRITTE zu vermitteln, beginne ich mit einer Fallvignette, in der ich zwei Frauen aus dem Projekt vorstelle.

Frau A., 22 und ihre Schwester, Frau F. 23, sind seit 4 Jahren in Deutschland mit bereits guten Sprachkenntnissen. Die beiden Schwestern sind verheiratet mit zwei Brüdern und leben gemeinsam mit den Schwiegereltern und noch weiteren Familienmitgliedern in einer aus Afghanistan stammenden Großfamilie. Frau A's Mann studiert, der Mann ihr Schwester hat Arbeit als Verkäufer bei einem Herrenausstatter gefunden. Zu Hause trägt er die traditionelle Tracht seiner Heimat und bekundet darüber hinaus durch einen langen Bart seine traditionelle Haltung. Die beiden Schwestern sind seit der Gründung des Projekts Teilnehmerinnen. Sie kamen, damals noch beide schwanger, wöchentlich zu den eineinhalb stündigen Treffen. Die vier anderen Mütter der Gruppe hatten bereits ihre Babys. Sie stammen aus Korea, Marokko und zwei aus Südamerika.

Frau A. bringt einen Jungen zur Welt, Frau F. eine Tochter. Die beiden ERSTE SCHRITTE Gruppenleiterinnen, eine stammt aus dem Iran, die andere aus Australien, besuchen sie zu Hause. Dadurch entwickelt sich ein guter Kontakt zu den Ehemännern und der ganzen Familie. Beim ersten Besuch zum Begrüßen und Beglückwünschen des Neugeborenen hebt der Mann von Frau A. stolz das Baby in die Höhe und sagt: Er ist ein europäisches Baby. Als der Junge 8 Monate alt ist, entschließt sich Familie A., die Großfamilie zu verlassen, um eine

eigene Wohnung zu beziehen. In der Praxisreflexion beschäftigt uns das Nebeneinander von moderner und traditioneller Haltung in einer Familie und unsere Tendenz, Frau A. wegen ihrer progressiven Entwicklung mehr zu schätzen. Nach dem Umzug beginnt sich zwischen Frau A. und der Gruppe in einem schleichenden Prozess eine angespannte Situation zu entwickeln. Der Unmut, den sie hervorruft, beschäftigt uns lange in der PR. Frau A. vergisst wesentliche Teile der Babyausstattung und fordert, dass andere für sie sorgen und mitdenken. Ihr Äußeres verändert sich. Sie, die als ausgesucht schöne junge Frau zum Projekt gekommen war, wirkt nachlässig bis ungepflegt und wird besorgniserregend mager. Sie kommt nur noch sporadisch, schließlich gar nicht mehr. Frau A. befindet sich in einer schweren depressiven Krise. Zum ersten Mal in ihrem Leben verbringt sie, die nur in Großfamilien gelebt hatte, lange Abschnitte des Tages ohne Angehörige. Nur mit dem kleinen Sohn fühlt sie sich allein. Ihr Mann arbeitet tagsüber, gleichaltrige Frauen um sie herum verbringen ihr Leben in adoleszenter Sinn-Suche, mit ihnen verbindet sie nichts, sie versteht deren Sprache, aber nicht deren Lebenszuschnitt. Die Leiterinnen halten über ein Jahr lang telefonisch den Kontakt zu ihr, auch zu ihrem Mann und ihren Verwandten, um sicher zu gehen, dass der kleine Sohn aufgefangen wird. Wenn Frau A. es zulässt, besuchen sie sie zu Hause und gehen mit ihr und dem Kind auf den Spielplatz. Nach einem weiteren halben Jahr erscheint Frau A. mit ihrem Sohn überraschend wieder in der Gruppe, obgleich es gleichaltrige Spielgefährten in der Familie gibt, wie sie betont. Aber in die Gruppe kann sie die belastenden Erfahrungen des zurückliegenden Jahres einbringen. Ihre Schwester, Frau F., die in der Großfamilie geblieben ist, braucht zwei Jahre, um wieder zur Gruppe zurückzukehren. Sie war längere Zeit in Afghanistan gewesen, anschließend hatte sie sich von der Gruppe abgemeldet mit dem Hinweis, für die Hausarbeit der großen Familie zur Verfügung stehen zu müssen. Als sie nach der zweijährigen Pause wiederkommt, berichtet sie, dass sie und ihre Tochter vom Familienoberhaupt geschlagen werden. In einem langen inneren Prozess hat sie sich dazu durchgerungen, darüber in der Gruppe zu sprechen. Frau F. weint und ist verzweifelt und weiß noch keinen Ausweg. Die Bestätigung der gesamten Gruppe, dass ihr Schwiegervater Unrecht tut, hilft ihr in dem Prozess, sich selbst nicht mehr die Schuld zu geben. Es sieht so aus, als könne sie ihren Mann motivieren, mit ihr zusammen nach einer Lösung zu suchen.

Von den 100 Müttern, die zurzeit in den 10 „Erste Schritte“ Gruppen das psychoanalytisch orientierte Angebot wahrnehmen, gäbe es 100 Lebensgeschichten zu berichten. Die von Frau A. und ihrer Schwester Frau S. waren für unser Team besonders anstrengend wegen der drohenden Abbrüche. Sie haben uns damit konfrontiert, dass Migration die Bewältigung von speziellen Verlust- und Trennungserfahrungen bedeuten kann. Konzeptuelle Überlegungen von Migrationsforschern gehen davon aus, dass Migration einem festgelegten Ablauf folgt. Sie beginnt mit der Vorbereitungsphase, die unter glücklichen Umständen durch sorgfältige Planung begleitet wird, die aber auch durch Flucht und Verfolgung gekennzeichnet sein kann. Die nachfolgende Phase ist der Migrationsakt selbst. Die Begegnung mit dem Neuen kann durch antizipierte Annäherungen bereits vertraut wirken, kann aber auch eine überwältigende Konfrontation sein. In der Phase der Überkompensation herrscht eine große Anstrengung vor sich anzupassen. Man kann sich fragen ob nicht gerade der jüngere der Brüder Tsarnaev, der vom fast perfekten Collage-Boy zum Attentäter wurde und gerade dadurch Fassungslosigkeit herrief, die Überkompensation bis zur Perfektion betrieben hat. Die Phase der

Dekompensation schließt sich regelmäßig an. Der Zusammenbruch, die Krise folgt immer. Bei Frau A. war es die Depression, die dem euphorischen Aufbruch folgte.

Viele Mütter im Projekt kommen aufgrund arrangierter Ehen nach Deutschland. Das Verlassen des Heimatlandes fällt zusammen mit der Übersiedlung in eine neue, meist unbekannte Familie, der Hochzeit und der nachfolgenden Schwangerschaft. Die jungen Mütter fühlen sich unvertraut im neuen familialen Kontext der Schwiegerfamilie, ungewohnt im sich verändernden Körper und fremd im Sprach- und Kulturraum des Aufnahmelandes. Der Einfluss des Fremdheitsgefühls auf den Mutter-Kind-Dialog kann durch depressive Rückzüge, durch psychosomatische Symptome oder Anklammerung an das Baby ausgedrückt werden. Die biographischen Hintergründe vieler Projektteilnehmerinnen, die arrangierte Ehen eingegangen sind, haben uns darauf aufmerksam gemacht, dass ein häufiger Grund für Migration der frühe Tod eines oder beider Elternteile war. Die im Anschluss folgende Armut der Witwen-Mütter oder der Druck, sich möglichst reibungslos als mittellose Waise in eine Verwandtenfamilie einfädeln zu müssen, sind oft tiefe Erfahrungen von erster äußerer und innerer Heimatlosigkeit.

Entlang der Erfahrungen im ERSTE SCHRITTE-Projekt sind zudem viele Frauen wie Frau A. und Frau F., aber auch viele Männer in Systemen sozialisiert worden, die sich eng an hierarchisch organisierten familiären- oder Stammesstrukturen orientieren. Die Betroffenen haben oft große Schwierigkeiten zu überwinden, wenn sie sich aus diesem Umfeld heraus wagen. Neben realen Konflikten wie negativen Sanktionen durch den „inner circle“ der Familie müssen sie psychische Schwierigkeiten überwinden, die mit Ängsten vor Verlust und mit drohender Verunsicherung des Selbstwerts zu tun haben. Da die innere wie äußere Auseinandersetzung einem Prozess unterliegt, braucht sie Zeit. Andererseits kann aber auch ein Umdenken nur in Gang gesetzt werden, wenn es einen Anknüpfungspunkt in Deutschland gibt, eine Stelle an die man sich wenden kann und die dieses Problem aufgreift, die aber gerade nicht Familie oder Community ist.

Aus dem Ersten Schritte P. lassen sich vor allem drei Bedingungen für einen kultursensiblen Umgang ableiten:

1. Ein Kontinuum von Zeit- und Raum muss zur Verfügung gestellt werden. Die Betroffenen müssen die Möglichkeit haben wiederzukommen – und d.h. auch, wegbleiben zu dürfen.
2. Migrationsspezifische Prozesse müssen konzeptuell verankert werden. Die hohe Anpassungsbereitschaft während der Phase der Überkompensation sollte auf Unterstützerseite nicht vorschnell als Erfolg und Fortschritt gefeiert werden (das europäische Baby oder die Trennung von der Großfamilie). Es ist wichtig auf die Dekompensation vorbereitet zu sein, denn dann ist eine angemessene Hilfestellung besonders vonnöten.
3. Die Bereitschaft zu einer nachsuchenden Kontaktaufnahme, die jemanden gewinnen und zum Mitmachen verführen will, die sich aber auch auf ein lange währendes Kontakt-Halten einstellt.

Aktive Kontaktabahnung ist in vielen Fällen der erste Schritt, um eine begleitende Unterstützung auf den Weg zu bringen. Hausbesuche, verbunden mit der Öffnung zu den Ehemännern und zur Familie, gehören zum festen Bestandteil des ESP. Unsere Mitarbeiterinnen besuchen regelmäßig die Integrations- und Sprachkurse unserer Kooperationspartner und machen das Projekt und seine Ziele bekannt. Sie stellen das Projekt charmant-gewinnend und einladend vor, sie machen Lust auf die gemeinsame Arbeit und verbinden mit ihrer Hoffnung auf mehr Lebensqualität für die Mütter, die Kinder und die Familien. Das Werben beinhaltet, auch dann den Kontakt zu halten, wenn das Angebot nicht oder nur sporadisch wahrgenommen wird<sup>1</sup>. Das steht im Widerspruch zu einem gesellschaftlichen Umfeld, in dem autonome Entscheidungen auf der Grundlage von umfassenden Informationen oberste Priorität haben und führt u.U. zu Konflikten bei den Werbenden. Im ERSTE SCHRITTE Projekt fiel diese Haltung den Mitarbeiterinnen leichter, die selbst Migrationserfahrung hatten. Sie konnten spontaner die Angst und Kränkung bei den Angesprochenen wahrnehmen, nicht dazu zu gehören und es ohnehin nie zu schaffen. Das ESP, das seit einiger Zeit auch in Berlin etabliert ist und dort vom Ministerium für Familie, Senioren, Jugend und Frauen (MFSJF) finanziert wird, hat bis auf eine nur deutsche Gruppenleiterinnen. Die tun sich sehr schwer aktiv Kontakt herzustellen. Sie erleben sich dann als übergriffig. Die aktive Kontaktaufnahme ist aber keinesfalls mit einer bedrängenden oder eindringenden Haltung gleich zu setzen. Vielmehr stehen – wie in der Fallvignette dargestellt – Raum und Zeit und feste Bezugspersonen verlässlich über 3 Jahre jede Woche für eineinhalb Stunden zur Verfügung. Auf Mütter und Kinder wartet ein sorgfältig vorbereiteter Raum, der Ablauf ist rhythmisch strukturiert, die gemeinsame Sprache ist Deutsch, mangelnde Sprachkenntnisse werden in gemeinsamer Anstrengung mit mimischer und gestischer Unterstützung gemeistert. Jedes Kind wird mit seinem Namen und einem Lied begrüßt und verabschiedet. Die Lebensgeschichten der einzelnen Teilnehmerinnen, manchmal auch ihrer Männer, können hier einen imaginären Platz, vor allem aber: Bedeutung bekommen. Vielen Teilnehmerinnen fällt erst in diesem Kontext auf, wie viel Schicksalhafter bereits hinter ihnen liegt.

### **Professionalisierung der Gruppenleiterinnen**

Der haltgebende Umgang mit den Projekt-Teilnehmerinnen stellt hohe Anforderungen an die Gruppenleiterinnen. Kränkungen, Verunsicherungen, Enttäuschung, Anspannung und auch Wut müssen verarbeitet werden. Auszuhalten, dass jemand über einen längeren Zeitraum nicht kommt, obwohl er viel Hilfsangebote erhält, lässt ein gefühltes Ungleichgewicht von Geben und Nehmen entstehen. Mit wöchentlicher Fallsupervision (1 1/2 Std.) und wöchentlicher Praxisreflexion (3 Std) im ersten Jahr und 14 tägiger Supervision im 2. Jahr sowie 14 tägiger Praxisreflexion entstand ein dichtes Netz von Bearbeitungsmöglichkeiten. Jetzt im dritten Jahr ist die Fallsupervision auf vierwöchentlich reduziert worden, aber die PR

---

1

ist mit dem 14tägigen Rhythmus konstant geblieben. Drei Projektmitarbeiterinnen sind selbst Migranten, eine Mitarbeiterin ist Deutsche, alle bis auf eine sind Mütter. Beruflich sind sie Pädagogen, Psychologen und eine Seiteneinsteigerin ist Bankerin

## **Bildungspolitische Maßnahmen**

Passen sich bildungspolitische Maßnahmen diesen diffizilen Herausforderungen an? Bieten sie vergleichbar hoch qualifizierte Professionalisierung an? Konzentrieren sie sich auf migrationspezifische Anforderungen? Woran orientieren sich ihre Zielsetzungen? Ein Rückblick auf die Geschichte bildungspolitischer Interventionen beginnt mit dem Jahr 2001. Die Ergebnisse der ersten Pisa-Studie wirkten wie ein Weckruf, damals sprach man auch vom Schock. Schüler mit Migrationshintergrund waren die Bildungsverlierer. Als Ursache wurden fehlende Sprachkenntnisse ausgemacht. Im Nationaler Integrationsplan (NIP), mit dem Deutschland sich dazu bekannte, Einwandererland zu sein, wird die Verbesserung der Integration und der Bildungschancen gleichgesetzt mit der Unterstützung und Förderung der Sprachentwicklung. Die Folge war, dass Sprachprogramme wie Pilze aus dem Boden schossen. Von den Schulen wurden die Förderprogramme auf die Kindergärten ausgeweitet und von hier zu den Kleinsten. Kinder aus Migrantenfamilien, die in ihrem familialen Umfeld keine ausreichenden Erfahrungen mit der Sprache des Aufnahmelandes machen, sollen durch frühest mögliche Unterbringung in Tageseinrichtungen den kompetenten Umgang mit der deutschen Sprache lernen. *„Von Anfang an und durch ausreichende Gelegenheit, so früh wie möglich gute Deutschkenntnisse zu erwerben“*, wurde als politisches Ziel 2007 im Ersten Nationalen Integrationsplan „NIP“ festgeschrieben.

Im Nachfolgeplan des NIP, dem 5 Jahre später, 2012 erschienenen „Nationalen Aktionsplan“ (NAP), steht Sprachfrüherziehung nicht mehr im Zentrum der politisch angestrebten Maßnahmen. Stattdessen wird mit Nachdruck gefordert, Migrantenkinder müssten gebildet werden und zwar frühkindlich. Die Forderung nach frühkindlicher Bildung deckt sich mit der politischen Linie der Kita-Betreuung, wo das Recht auf frühkindliche Bildung ab dem 12. Lebensmonat in einer Tagesbetreuung festgeschrieben ist. Das wiederum wird bevölkerungspolitisch und wirtschaftlich begründet, worauf ich hier nicht weiter eingehe. Die Familie soll ihren Platz als Erziehungsinstanz während der ersten 3 Lebensjahre aufgeben zugunsten einer außerfamiliären Erziehung. Die wiederum ist besser steuerbar im Hinblick auf Bildung.

Bildungspolitische Berichte, der letzte ist 2012 erschienen und vom DIPF erarbeitet worden. dokumentieren anhand empirischer Bestandsaufnahmen elterliche Interventionen, die hoch mit Bildungserfolgen der Kinder korrelieren und signifikant seltener in bildungsfernen Familien zu finden sind. Es entsteht dadurch eine Art Soll-und Haben-Darstellung über Erziehungsmaßnahmen, die das Zeug zum Bildungserfolg haben. Mit den Worten der Bildungspolitik: Welche Familien zu Lern- und Bildungsorten werden und welche nicht.

Ich fasse verkürzt die Indikatoren für Bildungserfolg zusammen: Eltern, die ihre Kinder zum Bildungserfolg führen,

1. sind feinfühlig und bauen im ersten Lebensjahr eine sichere Bindung auf;
2. bieten ihren Kindern eine anregende Lernumwelt. Sie fördern die Fähigkeit zu sprechen, zu denken, neugierig zu sein und vermitteln erste mathematische Kompetenzen. Sie tun dies durch Vorlesen, Bilderbücher anschauen, Geschichten erzählen und indem ein spielerischer Umgang mit Zahlen und Würfeln in den Alltag integriert wird;
3. sie öffnen sich nach Außen, nehmen außerfamiliäre Angebote für die frühe Bildung ihrer Kinder wahr (PEKIP?/Babyschwimmen), setzen sich mit der außerfamiliären Einrichtung für ihre Kinder (Tagesbetreuung/Krippenbetreuung) auseinander. In Fällen von Unsicherheit suchen sie Rat und Hilfe.

Diese Quantifizierung der frühkindlichen Kinderwelt verführt zu der Annahme, Bildungsgerechtigkeit sei zu schaffen, indem Bildungselemente wie Bücher/Vorlesen/Würfelspiele aufgegriffen und den Bildungsverlierern zur Verfügung gestellt werden. Die einzige Hürde, die allerdings auch die größte ist, bestünde dann darin, die Zielgruppe überhaupt zu erreichen.

Die Realität ist aber in jeder Hinsicht komplexer. Die Voraussetzung für eine gelingende Interaktion basiert auf Einfühlung. So müssen Geschichten, Bücher, Interaktionsformen der Verfassung von Kindern angepasst sein, ihre Gemütslage aufgreifen, dafür Worte finden, und sie – gegebenenfalls - modulieren.

In den ERSTE SCHRITTE Gruppen sind wir zu der Einsicht gelangt, dass wir die Mütter immer dann für ein Thema interessieren können, wenn wir sie nach ihren eigenen Erfahrungen fragen. Also haben wir die Mütter gefragt, wie sie früher gespielt haben. Ihre Erinnerungen an Spielen begannen mit Spielen, die Wettkampfcharakter hatten oder Rollenspiele waren. Kaum eine Frau konnte sich erinnern, je allein gespielt oder gelesen zu haben oder mit ihrer Mutter zu zweit nur zum Spielen/Lesen zusammen gewesen zu sein. Das bedeutet aber nicht, dass es kein Zu-Zweit-Sein mit der Mutter gegeben hätte. Die Intimität war nur anders. Sie entstand, wenn stundelang Zöpfchen geflochten wurden, wenn sie schön angezogen wurden. Auch Singen und Tanzen mit der Mutter gehörten zu den frühen Interaktionsformen. Das spiegelt sich auch in den Aktivitäten der Gruppen wieder. Die deutschen Liedtexte werden von Müttern wie Kindern überaus schnell gelernt und sie werden lustvoll mit Bewegung verknüpft. Eine Mutter wünschte sich zum Abschied die Liedersammlung der Gruppenlieder. Als ihr neue Kopien angeboten wurden, lehnte sie lächelnd ab und bat um die über drei Jahre benutzen mit all den Gebrauchsspuren.

Bücher und Geschichten wurden auch in den Gruppenablauf eingeführt. Aber das geschah über die Begeisterung, die die Gruppenleiterinnen selbst für Bücher empfanden, über die Erfahrung, die mit den Müttern geteilt wurde, wenn Kinder gebannt dem Vorlesen zuhören und wie sie wieder und wieder nach derselben Geschichte verlangen.

Im Rahmen der Indikatoren Analysen im Bildungsbericht 2012 vom Deutschen Institut für Internationale Forschung war festgehalten worden, dass Öffnung nach außen (Weltoffenheit) einer, wenn nicht sogar der zentrale Faktor ist, der die bildungsorientierten

von bildungsfernen Familien unterscheidet. Dass bildungsferne Migranten schwer zugänglich sind, erweist sich als dauernder Reibungspunkt und spitzt sich zum Hindernis und zum Ärgernis zu. Angebote, die zur Verfügung gestellt werden, werden nicht abgerufen. Oder wie es der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration formuliert: Ausgerechnet die bildungsfernen Eltern deren Kinder vorrangig von der frühkindlichen Bildung profitieren sollen, lassen ihre Söhne und Töchter erst ab dem 3. Lebensjahr außerfamiliär betreuen, nehmen folglich das „Sprungbrett für den Bildungserfolg“<sup>2</sup> gar nicht wahr. Der NAP kommentiert die gleiche Situation mit einer gewissen Zuspitzung wenn er festhält: „Früher Zugang zu Bildungsangeboten und Bildungserfolg setzt die Bereitschaft der Eltern zur Nutzung der Angebote und die Gewährleistung ihrer Partizipation voraus“. In der Folge werden die „Nichtnutzer“ und Nicht-Partizipierenden als die „schwer Erreichbaren“ bezeichnet.

Warum ist jemand schwer erreichbar? Aus Hoffnungslosigkeit? Aus Angst, ohnehin nichts erreichen zu können? Aus Überzeugung, dass auch die Kinder nicht dazu gehören werden? Vielleicht auch nicht dazu gehören sollen, weil sie sich dann zu sehr von der Familie entfernen würden? Frau A. war nicht erreichbar, weil sie, allein ohne vertrauten Kontext, an ihre Grenzen im Erleben und Fühlen gestoßen war, die Welt der westlichen Gleichaltrigen weder integrieren noch ablehnen konnte und den Anschluss an die Familie verloren hatte. Ihre Schwester, Frau F., weil sie den Kampf gegen die familiären autoritären Strukturen noch nicht hatte aufnehmen können und noch keine Einstellung gefunden hatte.

Dass bildungsorientierte Eltern eher bereit sind, Beratung und Hilfe an zu nehmen, beruht auf einer gewissen Selbstsicherheit, die nicht infrage gestellt wird, wenn man professionelle Unterstützung aufsucht. Beratung ist nach den Erfahrungen im ERSTE SCHRITTE Projekt ein vermintes Feld. Es hat lange gedauert, um zu begreifen, dass die expliziten Fragen der Mütter nach Tipps, Informationen oder Aufklärung oft keine andere Bedeutung hatten als die Frage, ob man etwas richtig oder falsch macht. Hop oder Top. Verurteilung oder Anerkennung. Erst die Enttäuschung darüber auf Projektseite, dass Ratschläge praktisch niemals umgesetzt wurden, brachte uns auf die Idee, die Fragenden zu ermuntern über ihre Erfahrungen, und den Erfahrungen ihrer Familien auf diesem Gebiet zu berichten.

In Programmen wie „Frühe Hilfen“ oder „Elternchance ist Kinderchance“ (MFSJuF) werden Wege ins Auge gefasst, um Brücken zu bauen und die schwere Erreichbarkeit zu überwinden. Der Schwerpunkt wird dabei auf die schlichte Übertragung von Bildungsindikatoren auf die Ungebildeten gelegt, die Vermittlung beruht auf Einsicht und Kognition auf Seiten der Eltern. Kompetenzen sollen gelehrt und gelernt werden. Migrationsspezifische Konzepte kommen nicht vor. Eine Professionalisierung, die sich auf die Bearbeitung der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung konzentriert, ebenfalls nicht. An eine möglichst lange Begleitung der Familien wird nicht gedacht. Stattdessen wird eine möglichst frühe Krippenbetreuung nach dem vollendeten



1. Lebensjahr angestrebt. Liegt die Attraktivität von außerfamiliären Betreuungseinrichtungen darin, dass sie kontrollierbarer und machbarer erscheinen? Ob sie es de facto auch sind?

Abschließend möchte ich mit einem Hinweis der Quantifizierungskritikerin Sally Engle Merry: Globalisierung macht die Welt unübersichtlich. Daten sind verführerisch, sie rücken das Zählbare in den Vordergrund und lassen das nicht Gezählte oder nicht Zählbare verschwinden.